



De ahld Schmedd en Mehere

Das Foto zeigt Stefan Pütz aus Sisting bei
Schmiedearbeiten in der restaurierten
Herhanner Schmiede

DIE ALTE SCHMIEDE IN HERHAHN



Ein Stück Dorfgeschichte. Die wieder zum Leben erwachte Schmiede; v.l.: Ortsvorsteher Wolfgang Laukart, Willi Ronig und Hans-Peter Ronig. Foto: Wolfgang Kirfel



Die reaktivierte Feuerstelle mit Schmiedewerkzeugen und Hufeisen-Rohlingen.



Das Schmiedefeuier brennt wieder.

Eine alte Schmiede erwacht zum Leben

Das Schmiedefeuer glüht wieder

Die alte Schmiede in Herhahn

Das Schmiedehandwerk

Das Schmiedehandwerk zählt zu den ältesten Handwerken der Menschheit. Schmiede wurden vor allem als Waffen-, Werkzeug- und Gerätehersteller geschätzt und gesucht. Die Fähigkeit Metall mit Hilfe von Feuer zu Gegenständen zu verarbeiten hatte schon immer etwas Faszinierendes und dem Beruf haftete seit jeher etwas Magisches und Mystisches an.



In der Schmiede, aus das Städtebuch von 1568.

Geschichte der Schmiede Ronig

Die Ronigs sind in Herhahn eine uralte Dynastie, die bis 1650 zurückverfolgt werden kann. Los ging es mit Peter Ronig im 17. Jahrhundert.

Der letzte aktive Schmied in der Reihe war Johann Ronig. Alle seine Vorfahren in direkter Linie waren Schmiede. Er hatte die Schmiede von Großvater Clemens Ronig übernommen. Johann Ronig war leidenschaftlicher Hufschmied und Pferdekennner, er baute vor allem Wagen, Eggen und Pflüge sowie jegliches Arbeitsgerät.



Johann Ronig als Hufschmied.

DIE ALTE SCHMIEDE IN HERHAHN



Der alte Amboss.



Das von Hans-Peter Ronig gebaute Modell eines Notstalles.



Johann Ronig (links) beschlägt das Pferd eines Kunden im Notstall.

Mit der fortschreitenden Automatisierung und Fabrikfertigung in den 1950er Jahren war die Schmiedearbeit immer weniger gefragt. Johann Ronig suchte eine Anstellung in der Schlosserwerkstatt der Firma Poeschco in Gemünd und die Schmiede wurde zum Nebenerwerb.

1978 war endgültig Schluss, die Schmiede wurde geschlossen. Die Werkstatt stand viele Jahre leer, wurde als Abstellraum und schließlich als Garage genutzt. Der Notstall¹, in dem die Tiere angebunden wurden, damit sie beschlagen werden konnten, wurde abgebaut und auch andere Geräte fanden innerhalb der Familie neue Besitzer.

Bei dem Gebäude handelt es sich um einen soliden und großzügigen Bau aus Ziegel- und Schwemmsteinmauerwerk mit einer massiven Betondecke. Genaue Bauunterlagen liegen nicht mehr vor. Man geht davon aus, dass sie rund 100 Jahre alt ist. Auf dem Getreidespeicher über der Schmiede gab es eine Rauchkammer, die an den Kamin des Schmiedefeuers angeschlossen war.

Von der Idee zur Ausstellung

Ein im Jahresheft 2020 erschienener von Willi Ronig verfasster Artikel² über die Herhahner Schmiede brachte Hans-Peter und Willi Ronig auf die Idee die Schmiede wieder ein stückweit aufleben zu lassen.

Mit vereinten Kräften wurde die alte Ausstattung der Schmiede, Hufeisen, Zangen, Hammer usw. zusammengetragen und der Amboss wieder aufgestellt. Der Raum ist wieder als Schmiede erkennbar und ergänzt um antike Ausstellungsstücke rund um das Schmiedehandwerk und die Herhahner Schmiede. Weil der Notstall nicht mehr aufzufinden war, baute Hans-Peter Ronig eine Miniaturversion nach. Ein kleines Museum ist entstanden in dem Herhahner Geschichte lebendig wird und der Nachwelt erhalten bleibt.

¹ In einem Notstall wurden die Hufe der Ochsen und Pferde beschlagen und die Hufeisen angepasst.

² Vgl. Geschichtsforums Schleiden, Jahresheft 2020, Seite 249f.

DIE ALTE SCHMIEDE IN HERHAHN



*Oben: Altes Pferdegeschirr und Ochsendgestell,
Bilder unten verschiedene Hufeisenarten.*



Die Kohle glüht wieder

Willi und sein Vetter Hans-Peter Ronig haben es geschafft. Die Schmiede, in der 1978 zum letzten Mal ein Pferd beschlagen wurde, wieder zum Leben zu erwecken.

Die Kohle in einer der beiden Feuerstellen in dem alten Schmiedeofen glüht, auf dem Amboss daneben wird fleißig gehämmert. Das Gebläse verrichtet mit einigem Lärm seine Arbeit. Es ist wie ein Blick in längst vergangene Zeiten, als in der alten Dorfschmiede an der Straße Herhahn 15 noch jeden Tag Hufeisen geschmiedet oder für die Wagenräder Eisenreifen hergestellt und aufgezo-gen wurden.

Interessiert an einer Besichtigung?

Die Schmiede ist am Tag des offenen Denkmals und bei Dorffesten zur Besichtigung geöffnet. Führungen für Gruppen können nach Absprache – auch mit einer Präsentation der Schmiedearbeit durch einen professionellen Schmied – organisiert werden.

Impressum

Idee, Konzeption, Realisierung
Hans-Peter und Willi Ronig (Hg.)
in Zusammenarbeit mit dem



GESCHICHTSFORUM
SCHLEIDEN E.V.

Kontakt:

Hans-Peter Ronig,
Herhahn 10, 53937 Schleiden
E-Mail: hans-aachen@web.de
Tel.: 02444/452,
Mobil: 0171 35 20 866
Willi Ronig
Roggendorf, 53894 Mechernich
E-Mail: willi.ronig@gmx.de
Tel.: 02443/2414

Danke

Wir danken allen, die bei der „Wiederbelebung“ der alten Schmiede durch Ihre Mitarbeit oder durch Leihgaben und Schenkungen beigetragen haben.

Insbesondere Siegfried Scholzen und Herbert Wollgarten vom Geschichtsforum Schleiden, die uns bei dem gesamten Projekt und beim Erstellen dieser Schrift unterstützt haben.

Ein kräftiges Dankeschön auch Wolfgang Kirfel für seinen positiven Bericht und Stefan Pütz, der das ganze Projekt nun mit Leben erfüllt.

Hans Peter und Willi Ronig



Blick in die wiederhergerichtete Schmiede. Links der alte Amboss. Rechts daneben der Schmiedefeuherplatz, davor Schmiedewerkzeug und Hufeisenrohlinge, ganz rechts ein altes Wagenrad.



Geräte die früher z.T. vom Schmied in der Schmiede geschmiedet/hergestellt wurden.

Die Schmiede in Herhahn von Willi Ronig

In Herhahn hat es in der Sippe „Ronig“ mehrere Schmieden gegeben. Eine von diesen war bei „Schmodde“ heute Johanna Kirch / Helmut Kirch neben dem damaligen Haus Klaßen/Hilger. Der letzte, der dort geschmiedet hat, war Johann Wilhelm Ronig (1850 - 1930). In dieser Schmiede gab es allerdings keinen Hufbeschlag. Ihre Stärke lag in der Härtung von Schneidewerkzeugen.

Nebenbei ist interessant zu wissen, dass der Friedhof in Herhahn eine Stiftung dieser Familie Ronig ist und in der Bevölkerung als „Schmodde Jaad“ bezeichnet wurde. Ich weiß von alten Morsbachern, dass man zu sagen pflegte, wenn man den Kirchhof meinte: „Schmodde Jaad“ /Garten (*Wenn du esu wegder süffs, dann köss du flott en Schmodde Jaad*).

Ich bin Jahrgang 1938 und kann mich erinnern, dass auf dem Grundstück der Familie Hilger-Kirch, dort wo jetzt die Scheune steht, auf der Grenze zu ehemals Klaßen hin „ene Schopp - de Schmedd“ stand. Bei dem Bau des neuen Stall- und Scheunentraktes ist dieses Gebäude abgerissen worden.

Drei Häuser weiter, heute die Hausnummer 15, neben dem neu geschaffenen Dorfplatz, auf dem früher „Juppe Huus“ stand, ist das Elternhaus meines Vaters, Johann Ronig. Er ist 1908 geboren und mit 82 Jahren, also 1990 gestorben. Auch da hat es eine Schmiede gegeben. Sie war in der Hauptsache eine Hufschmiede, in der u.a. Ochsen, Kühe und später vor allem Pferde beschlagen wurden und in der alles, was man in der damaligen Landwirtschaft benötigte, gefertigt oder repariert wurde.

Hier bin ich aufgewachsen, das heißt, unser Wohnhaus war 50 m gegenüber auf der anderen Straßenseite, heute Herhahn 12. Dieses Haus hat die Familie meines Vaters von einem Hubert Weimbs („*Käädersch Hüppertsche*“), der später in Morsbach gelebt hat, um das Jahr 1936 gekauft.

Vom Geschichtsforum Schleiden wurde ich gebeten, über diese Schmiede und ihre Vergangenheit etwas zu erzählen. Ich habe gerne zugesagt, das zu tun, aber sehr bald gemerkt, dass ich eines versäumt hatte, nämlich mit meinem Vater und mit meinem Großvater, der auch mein Pate war, über Zeiten zu sprechen, die ich nicht mehr erlebt habe.

Ich bin im November 1938 geboren. Beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war ich 9 Monate alt. Die Schmiede - damals geführt von meinem Großvater Clemens Ronig - lief gut. Mein Vater Johann und sein jüngerer Bruder Josef arbeiteten mit ihm zu dritt in der Werkstatt. Mein Großvater war über 60, also zu alt, um in den Krieg zu ziehen. Er durfte zu Hause bleiben, aber beide Söhne mussten von Anfang an gehen. Mein Opa führte den Schmiedebetrieb allein weiter.

Hier unterbreche ich die Schilderung und komme später wieder darauf zurück.

So stand ich nun da mit meinem Vorhaben und es galt, einen Weg zu finden und irgendwelche Quellen aufzutun, die Hinweise, Spuren und Auskünfte gaben.

Ich erinnere mich, dass ich einmal mit meiner Mutter über „alte Zeiten“ gesprochen habe. Dabei hat sie mir erzählt, dass mein Großvater Clemens, bevor er in Herhahn die Schmiede übernahm, versuchte, sich in Harperscheid eine Existenz als Hufschmied aufzubauen. Später habe es dann eine Gelegenheit gegeben, nach Herhahn zu kommen.

Irgendwann fand ich in meinen Papieren eine Geburtsurkunde meines Vaters. Darin stand, dass er in Berescheid und nicht in Herhahn, wie ich bisher immer angenommen hatte, geboren ist. Dann begann ich zuerst - mit großer Unterstützung durch Herbert Wollgarten - Ahnenforschung zu betreiben. Dabei zeigte sich sehr bald, dass sich in Herhahn eine große Sippe „Ronig“ befand.

Alle meine bekannten Vorfahren in direkter Linie waren - urkundlich belegt - Schmiede.

Rückwärts betrachtet:

Johann Ronig, 1908 -1990,
Clemens Ronig, 1874 - 1957,
Joseph Ronig, 1829 - 1906??,
Johann Hubert Ronig 1781 - 1844,
Johann Peter Ronig 1752 - 1810,
Johann Peter Ronig 1717 - ??,
Philipp Wilhelm Ronig 1691- ??,
Peter Ronig (nach 1650 - 1740).

Eine Ahnenreihe der Schmiedekunst, die sich sehen lassen kann.

Beginnen wir bei meinem Urgroßvater

Joseph Ronig, geb. 1829 und verheiratet mit Elisabeth geb. Vohsel, geb. 20.03.1833. Er führte in Herhahn die Hufschmiede und seine Söhne Clemens und Nikolaus erlernten auch das Handwerk des Hufschmiedes. Nikolaus, vermutlich der jüngste Bruder meines Großvaters, war uns bisher überhaupt nicht bekannt. Im Archiv in Schleiden fanden wir aber von ihm eine Sterbeurkunde von 1908, die sein älterer Bruder Silvester (den ich noch gekannt habe) beurkundete. Nikolaus ist im Alter von 31 Jahren am 27.11.1908 in seinem Elternhaus verstorben. Er hat vermutlich in Herhahn die Schmiede mit und nach seinem Vater geführt, während mein Großvater Clemens, der 1898 seine Meisterprüfung im Schmiedehandwerk ablegte und das Gewerbe bei der Handwerkskammer in Aachen anmeldete, zunächst in Dreiborn wohnte und im Eisenwerk in Mauel arbeitete. Später versuchte er, sich in Harperscheid eine Existenz als Schmied aufzubauen. In der Einwohnerliste des alten Amtes Harperscheid fand ich unter dem 22.03.1904 einen Eintrag, dass Clemens Ronig, von Beruf Schmied, bisher wohnhaft in Dreiborn, nach Harperscheid verzogen ist und dort gelebt hat bis er zum 09.07.1907 dann nach Berescheid zog.

Warum es gerade Harperscheid war, ist mir während der Recherche erst klar geworden. Eigentlich ein sehr naheliegender Grund. Die Schwiegermutter meines Großvaters Clemens hieß mit Mädchenname Catharina Gehlen und stammte aus Harperscheid (ihr Vater war Johann Wilhelm Gehlen aus Schönesseifen, der nach Harperscheid verzog und dort 1892 verstarb).

Im Juli 1907 haben meine Großeltern – Clemens Ronig und Agnes Maria Kirschgens (geboren am 23.03.1882) aus Berescheid – geheiratet. Am 29.08.1908 kam dort mein Vater Johann zur Welt.

Vermutlich führte nach dem Tod meines Urgroßvaters Joseph (vor 1907) sein jüngster Sohn Nikolaus die Schmiede in Herhahn weiter. Er war unverheiratet und lebte bei seiner Mutter. Im Herbst 1908 verstarb er 31jährig. Das führte dazu, dass mein Großvater Clemens mit seiner Familie dann wieder zurück ins Elternhaus zu seiner 77-jährigen Mutter zog und die Schmiede übernahm. Die Mutter verstarb 1914.

Leider gibt es keinerlei bis heute erhaltene Unterlagen mehr über das Schmiedegebäude. Für die damaligen Verhältnisse ist es ein sehr solider und großzügiger Bau. Er ist aus Ziegel- und Schwemmsteinmauerwerk errichtet und hat eine sehr massive Betondecke. Als Kind hat mich immer die Aussparung in der Decke fasziniert, die wegen des großen Schwungrades der recht voluminösen Bohrmaschine angelegt war. Auf dem Speicher, der auch als Getreidelagerplatz genutzt wurde, war „et Röösches“ (Rauchkammer) an den Kamin des Schmiedefeuers angeschlossen. Dort wurden u.a. der leckere Schinken (de Schönk) und die von mir so heiß und innig geliebte Bratwurst (Broodwuësch) geräuchert. Eine breite, stabile Holzterrasse führte nach oben.

In die Schmiede selbst gelangte man durch ein großes Tor, de“Pooorz“, in das eine kleinere (normal große) Tür eingearbeitet war. Links stand der sogenannte „Notstall“ (Nuëtstall), ein Gestell, aus massiven Rund- und Vierkanthölzern gezimmert, in das die Tiere geführt und angebunden wurden, damit sie beschlagen werden konnten.

Das Feuer wurde durch einen Blasebalg, an den ich mich noch erinnern kann, und später natürlich durch ein elektrisches Gebläse betrieben, das heute noch existiert und das sogar noch gut funktioniert. In der Regel arbeitete man mit einem Feuer, je nachdem was zu tun war auch mit 2 Schmieden an 2 Feuern. Es gab zu jedem Feuer einen Amboss. Die beiden Feuer wurden aber immer dann benötigt, wenn Wagenräder aufgezogen (opjetrokke) wurden. Das war eine Kunst, die man beherrschen musste und bei der viele helfende Hände notwendig waren.

Das wohl wichtigste in einer Schmiede, die Esse, bestand aus zwei Feuerstellen, darunter war eine Grube ausgehoben, darin lagerte die Kohle.

Über der Esse war ein großer Rauchfang installiert, der in einen Kamin nach oben führte. An zwei Seiten (zum Hof und zum Garten) waren Fenster - typisch für die Schmiede - aus T-Stahl gearbeitet und mit undurchsichtigem Glas eingekittet. Zwei Werkbänke, beide mit Schraubstöcken ausgerüstet, standen an den Seitenwänden.



Abb. 1: Johann Ronig erhitzt am lodernden Schmiedefeuier ein Hufeisen. In der rechten Hand den Schmiedehammer: „Man muss das Eisen schmieden, solange es heiß ist“.

Die große Bohrmaschine mit einem breiten Treibriemen, der immer nach dem Anschalten vorsichtig auf eine Führrolle aufgelegt werden musste, nahm schon einiges an Platz in Anspruch. Außerdem standen in der Werkstatt noch eine Maschine mit mehreren Eisenrollen, die höhenverstellbar waren und auf denen ein dickes Flacheisen zu einem Wagenradreifen geformt werden konnte. Ferner gab es einen etwa 1,60m hohen Eisenkegel, der unten etwa 60 cm Durchmesser hatte und nach oben spitz auslief. Dieses Teil diente dazu, kleinere Eisenreifen z.B. für die Radnaben herzustellen.

Neben dem Amboss stand ein Behälter mit Wasser, um das Eisen abzukühlen. Eine ganze Reihe von Zangen und Hämmern (angefangen vom kleinen „Häämerschje“ bis zum dicken „Zoschlachhaamer“) hatte in der Nähe des Ambosses ihren Platz.

In der Schmiede war man selten allein. Wenn ein Tier beschlagen wurde, war der Bauer oder einer aus der Familie da. Sehr oft war in der Schmiede, in der es in der kalten Jahreszeit auch meistens angenehm warm war,

immer was los. So manch einer machte sich einen Vorwand oder kam einfach nur, um das Neueste aus dem Dorf oder wovon auch immer zu erfahren. Der Schmied war ständig auf dem letzten Stand und ich weiß, dass die Zeitungsreporter fast regelmäßig meinen Vater aufsuchten, ihn mit ihren neuesten Informationen versorgten, von ihm aber auch hören wollten, was sich in der lokalen Politik, im Dorf oder in der Umgebung abspielte. Mein Vater war über 20 Jahre im Rat der Gemeinde Dreiborn und so manches Vorhaben ist in der Schmiede geboren, überlegt, verändert, verworfen oder auf die Wartebank verschoben worden.



Abb. 2: Auch die Pferdebesitzer helfen mit – hier Johann Esch (Schomeischers Johann) aus Herhahn.

Die Dorfschmiede früherer Jahre war aber nicht nur ein Betrieb im heutigen Sinne.

Sie war (so die Journalisten Jürgen Gräper und Josef Lorbach) „die Leitstelle der Nachrichtenübermittlung und eine regelrechte Börse für Vieh- und Pferdehändler“. Darum bestand der Besucherkreis in der Dorfschmiede auch nicht nur aus Bauern, die ein Pferd am Halfter oder einen oder auch zwei Ochsen am „Mönkel“ hielten. Bauern, die einige müßige Stunden hatten, und das Handelsvolk gaben sich in der Schmiede ein Stelldichein.

Zurück zu Opa Clemens, der ja inzwischen mit seiner kleinen Familie wieder in Herhahn gelandet war. Er war ein Energiebündel und hatte auch einen gewissen Ehrgeiz. Der Arbeitstag begann für ihn um 6 Uhr morgens. Dann bestellte er den ersten Ochsen zum Beschlagen. Für einen Kunden, der aus Herhahn oder Morsbach kam, war der Anmarsch ja nicht ganz so weit. Eine heute noch in Scheuren lebende Frau hat mir geschildert, dass sie als Schulkind in den Ferien den Auftrag erhielt „*mom Oobs no Here en de Schmedd ze fabre*“. Das bedeutete, sie musste mit dem Ochsen von Scheuren

aus den Heuberg runter ins Höddelbachtal und dann „et Schauss eropp“ nach Herhahn. Dafür kann man getrost eineinhalb Stunden ansetzen. Vorausgesetzt, es lief alles glatt. Die Ochsen machten noch lange nicht immer, was „Herrchen“ wollte. Eins half dann gar nicht: schlagen.

Zum Einzugsbereich der Schmiede in Herhahn zählten außer Herhahn und Morsbach die Orte Scheuren und Ettelscheid, Wolfgarten, Malsbenden und Gemünd, einige Kunden kamen aus Dreibern. In der Zeit um den Ersten Weltkrieg waren es vorwiegend Ochsen und Kühe, die beschlagen wurden. Größere Fuhrbetriebe und vor allem Waldbauern kamen mit ihren Pferden zum Beschlagen. Daneben wurden natürlich noch viele Dinge, Teile für landwirtschaftliche Geräte zum Beispiel, Eggenzähne, Pflugscharen oder Werkzeuge wie z. Beispiel Mist- und Heugabeln, Kartoffelhacken, Spitzhacken, Plathacken, alle Eisenteile für Wagen und Geschirr gefertigt, eine breite Palette handwerklicher Kunst, die auch eine gute Zusammenarbeit z. B. mit dem Stellmacher beinhaltete.

Eine kleine Episode aus der Zeit um 1920.

In Herhahn herrschte große Aufregung. Hatten doch die „nickeligen“ Morsbacher den „ganz lieben“ Herhahnern den Maibaum „jeklaut“. Ein nationales Unglück. Kein Versuch der Jugendlichen half. Die Mueschpijer joofen der Boom net eruss. Kein Bitten, kein Betteln, keene Maiboom. Da kam ein Morsbacher mit seiner Kuh zu meinem Großvater in die Schmiede, sie musste dringend beschlagen werden. Mein Großvater weigerte sich, das zu tun, und weigerte sich auch weiterhin, das Tier eines Morsbachers zu versorgen. Er gab auch keine Materialien an sie aus. „*Et iesch moss der Maiboom wedde no Mebeere, soss jett et nühs!*“

Nach einigen Tagen wurde in Morsbach die Lage so prekär, dass doch ein Weg gefunden wurde und der Maibaum wieder an seine angestammte Stelle kam. Jetzt wurden auch prompt alle Kunden aus Morsbach in der Herhahner Schmiede bedient (*Die Geschichte erzählte mir Heribert Mey, der sie von seinem Onkel erfahren hat*).



Abb. 3: Johann Ronig passt dem Pferd ein neues Hufeisen an.

Den Dorfschmieden haftete damals ein gewisser Hauch von Romantik an. Jeder Schmied galt als ein Mann von echtem Schrot und Korn. Wenn auch ein Schmied seine Schmiede zum Broterwerb betrieb, so bedeutete sie ihm vor dem Ersten Weltkrieg und auch in den Jahren danach weit mehr. Er stand mit allen mit Mann, Ochs und Pferd auf du und du.

Der Schmied kannte seine Schützlinge und seine Kunden, schon beim Eintritt durch das Tor wusste er, ob er für das Pferd die Bremse, die Nüsternschlinge brauchte oder ob er es heute mit einem friedlichen Tier zu tun hatte.

Ein besonderes Kapitel in unserer Gegend war die große Zahl der Ochsen.

Von ihnen war der eine noch störrischer und dickfälliger als der andere. Mitunter kostete es schon eine Menge an Schweißstropfen, bis einer dieser oft 20 Zentner schweren Burschen im „Notstall“ war. Auch in der Enge und bei der Stabilität des Notstalls bestand für manchen „Max“ oder „Hans“ kein Problem, und er wusste sich durchzusetzen.

Die Pferde bereiteten da nicht so große Probleme. Manchmal musste der Schmied allzu großes Temperament bremsen. In unserer Schmiede stellte

sich bald heraus, dass mein Vater sich mehr auf die Pferde ausrichtete und mein Großvater der Spezialist in Sachen Ochsen war. Ich habe öfter erlebt, dass Bauern, wenn ihr Pferd krank war oder lahmte, nicht den Tierarzt um Hilfe baten, sondern mit dem Tier zu meinem Vater in die Schmiede kamen. Von mehreren Fällen weiß ich, dass der damalige Tierarzt in Schleiden, ich glaube er hieß Meyer, die Bauern sofort mit ihren Pferden zu meinem Vater schickte. In dem Zusammenhang sollte ich auch erwähnen, dass der Schmied „seine“ Pferde kannte und um ihre Stärken und Schwächen wusste. Wie beim orthopädischen Schuhmacher bekamen sie kein normales Eisen, sondern eines, das ganz individuell angefertigt war, z. B. für die Entlastung einer Sehne oder mit einer Schutzkappe für einen verletzten Huf.

Noch eine bemerkenswerte Anekdote aus der Zeit kurz nach dem Ersten Weltkrieg bzw. zu Beginn der 20-iger Jahre.

Auf der Kirmes in Gemünd traf mein Großvater einen Mann aus Dedenborn, der klagte, dass er keinen *Kaasch* (Zweizahnhacke zur Kartoffelernte) hätte und nirgendwo einen kaufen könne. Mein Großvater versprach, ihm einen *Kaasch* zu machen und dass er den rechtzeitig zur nächsten Kartoffelernte haben würde.

Zu Beginn des folgenden Herbstes wurden wieder Kartoffelhacken in der Schmiede gemacht. Mein Großvater trug dann seinem ältesten Sohn, also meinem Vater, auf, den neuen *Kaasch* am nächsten Tag nach Dedenborn zu bringen. Seine kleine Schwester Rosa sollte ihn dabei begleiten. Mein Vater war vielleicht 11 oder 12 Jahre, seine Schwester war 4 Jahre jünger. Einen Widerspruch gab es damals nicht und so machten die beiden sich auf den Weg von Herhahn über Walberhof, weiter zur Sauerühle, von da nach Einruhr und dann den Pfad an der Rur entlang bis nach Dedenborn. Dort gaben sie den *Kaasch* ab und stiefelten die gesamte Strecke wieder zurück - das waren mehr als 20 Kilometer. Ob sie eine kleine Belohnung bekommen haben, weiß ich nicht. Jedenfalls: Mein Opa hat Wort gehalten und der Kunde in Dedenborn konnte zeit- und fachgerecht seine Kartoffeln ernten.

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg nahm die Zahl der Ackerpferde stark zu. Besonders die Pferde von den Waldbauern brachten den Schmieden gute Einkünfte, weil sie in sehr kurzen Zeitabständen ihre

Hufeisen auf den Straßen zwischen dem Waldgebiet um Wahlerscheid und dem Bahnhof in Kall oder den Sägewerken im Schleidener Tal abliefen und diese in fast 14tägigem Rhythmus erneuert werden mussten. Das war die Zeit, in der mein Großvater Clemens Unterstützung durch seinen ältesten Sohn, meinen Vater Johann, erhielt. Im Jahr 1924 begann er 15-jährig die Lehre und sein besonderer Schwerpunkt war das Beschlagen des Pferdes. 1931 nahm er an einem mehrwöchigen Lehrgang an der Provinzial-Schmiede Köln erfolgreich teil und legte die staatliche Hufbeschlagsprüfung ab. Nach dem Bau der Burg Vogelsang hatte er dort die Hufpflege für 80 Reitpferde zu versehen. Im Januar 1936 legte er vor der Handwerkskammer in Aachen die Meisterprüfung ab, ebenfalls wie sein Vater im Alter von 28 Jahren.



Abb. 4: Vor der Schmiede, v. l. Lehrjunge Kurt Möres, Clemens Ronig, Enkel Willi, Sohn Josef etwa 1942/43.

Der jüngste Bruder meines Vaters, Josef, Jahrgang 1921, erlernte auch den Beruf des Hufschmieds im elterlichen Betrieb.

Die große Unterbrechung entstand dann beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Beide, Johann und Josef, wurden eingezogen und der Großvater Clemens führte die Schmiede alleine weiter. Im Jahre 1942 stellte er einen Lehrjungen ein, es war Kurt Möres aus Schönesseifen. Durch die Wirren am Kriegsende verlängerte sich seine Lehrzeit bis zum April 1947. Mein Vater Johann war bei der Wehrmacht dem Nachschub zugewiesen und gelangte „mit Pferd und Wagen“ bis tief in die Ukraine und zur Krim.

Das Schicksal war uns gnädig, nur 6 Wochen nach dem offiziellen Kriegsende, am 24. Juni 1945, an seinem Namenstag, kam er aus der Gefangenschaft nach Hause. Das war für uns alle das größte Glück, das man sich nur denken und erträumen kann. Mein Großvater war 71 Jahre alt und mein Vater übernahm bald die Leitung der Schmiede. Einige Tage vorher hatte ein weiterer Lehrjunge begonnen, Ernst Hörnchen aus

Harperscheid. Er kam immer zu Fuß und im Winter oft mit den Skiern. Bald hatte er sich „e Pättsche jeloofe“. Im Jahre 1948 beendete er erfolgreich seine Lehre, machte sich bald in Harperscheid selbständig und eröffnete dort einen eigenen Betrieb. Ihm folgte von 1946 bis 1949 Ernst Kirch aus Dreibern.

1949 war wieder ein frohes Ereignis in der Familie Ronig. Der jüngste Bruder meines Vaters, Josef, kehrte aus russischer Gefangenschaft zurück. Es war selbstverständlich, dass auch er wieder in der Schmiede mitarbeitete.

Richard Möhrer aus Herhahn begann Anfang 1949 seine Lehre, die auch er im Dezember 1951 mit Erfolg abschloss.

Die Arbeit in der Schmiede lief zunächst noch gut weiter, doch in den fünfziger Jahren setzte eine negative Entwicklung ein.

Zum einen wurde im September 1946 von den Engländern der Truppenübungsplatz Vogelsang ohne jede Widerspruchsmöglichkeit geschaffen und neben der Vertreibung der Bewohner des Ortes Wollseifen den Bauern und Landwirten in der Umgebung ihr Land zunächst ohne jede Entschädigung weggenommen.

Zum anderen hielt der Fortschritt der Technik auch in der Landwirtschaft der Eifel seinen Einzug. Selbst in kleineren Betrieben wurde der Traktor statt des Pferdes eingesetzt. Ochsen verschwanden fast ganz.

Die Journalisten Jürgen Gräper und Josef Lorbach von der Kölnischen Rundschau beschreiben sehr treffend in einem Bericht vom 07.03.1970 die Situation. „Bergab ging die Tätigkeit an Schmiedefeuern und Ambossen endgültig nach dem Krieg, als die Holzfuhrwerke aus den Forsten zu den Sägewerken immer mehr und mehr motorisiert wurden.“

Für die Schmiede bedeutete das eine große Einbuße an Arbeit. Nur wer noch keinen Traktor hatte, arbeitete weiter mit dem Pferd. Der Auftragsumfang in der Schmiede ging ständig zurück.

Schon bald zeichnete sich ab, dass in der damaligen Konzeption der typischen Dorfschmiede so viele Familien nicht mehr versorgt werden konnten. Für meinen Onkel Josef fand man eine andere Beschäftigung und mein Vater führte den Schmiedebetrieb allein weiter. Der Plan war, dass

ich nach einer Schmiedelehre eine zweite Lehre beginnen sollte und wir dann einen neuen Betrieb aufbauen wollten.

1953 wurde ich aus der Volksschule entlassen. In dieser Zeit erfuhr ich von einem Internat in Aachen, in dem man das Abitur in verkürzter Zeit erreichen konnte. Ich bewarb mich, wurde genommen und legte 1960 in der ersten Abiturientia des Pius-Gymnasiums mein Abitur ab.

Es zeichnete sich klar ab, dass auch für eine Familie der Ertrag der Schmiede nicht ausreichte. Mein Vater zog die Konsequenz und fand eine gute Beschäftigung in der Schlosserwerkstatt der Fa. Poeschco in Gemünd. Einige wenige Kunden bediente er noch im Nebenerwerb. So langsam kam das Reitpferd in Mode, zunächst vereinzelt und dann mehr und mehr. Für meinen Vater war es ein Hobby, diese Pferde zu beschlagen.

Ich absolvierte ein Pädagogikstudium und trat im Jahre 1963 meine erste Lehrerstelle an der katholischen Volksschule in Roggendorf an. Später erwarb ich die Lehrbefähigung für die Sonderschule und ging 2003 als Leiter der Stephanusschule Zülpich in Bürvenich in Pension.

Für meinen Vater war es natürlich anfangs nicht leicht, meine Entscheidung zu akzeptieren, aber nachher war er rundum glücklich und zufrieden, dass alles so gelaufen war, auch wenn damit eine mehr als dreihundertjährige Familientradition zu Ende ging.

Die nun ehemalige Schmiede wurde umfunktioniert zur Garage. Der Notstall kam in ein Museum. Ein Amboss stand zwischenzeitlich in meinem Hof in Roggendorf und ist nun an seinen Ursprungsort zurückgekehrt. Wir wollen die ehemalige Schmiede wieder mit einigen Originalen einrichten und für die Familie und Interessierte öffnen als historischen Treffpunkt „en de Schmedd“.

Mit meinem Vater schließt sich der Kreis und aus mir ist dann nicht der „letzte Schmodd“, sondern der erste „Akademiker van Mehere“ geworden.

Und eins zum Schluss: Ich finde es schön, aus einem Ort zu kommen, dem seine Bewohner in ihrer ursprünglichen Sprache die Vorsilbe „me“ gleich „mein“ davorsetzen. Ich bin nun 80, und wohne nicht mehr dort, bin aber immer noch stolz, „ne Eefeler us Mehere ze senn!“



Abb. 5: Johann Ronig beschlägt 1987 das letzte Pferd.



Abb. 6: Johann Ronig am Amboss.



Der Meisterbrief von Johann Ronig aus dem Jahre 1936 Die Meisterprüfung wurde abgelegt vor der Handwerkskammer zu Aachen.



 **GESCHICHTSFORUM SCHLEIDEN E.V.**

Regionalgeschichtliche Projekte werden gefördert vom Geschichtsforum Schleiden e.V. Möchten Sie den Verein finanziell unterstützen oder aktiv mitwirken? Die Vereinsmitgliedschaft kostet 24 € im Jahr. Machen sie mit! Infos auf der Internetseite <https://gf-sle.de> oder per E-Mail info@gf-sle.de.